

# Das Schybidenkmal in Escholzmatt

Autor(en): **Nabholz, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575788>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zuführen; nur einige seiner drolligsten Stücke seien noch erwähnt. Es dürfte gewiß nicht häufig zu sehen sein, daß ein dressierter Hund in seinem Repertoire auch das Kunststück: „Mach die Augen zu!“ aufzuweisen hat und auf Kommando ausführt, und dazu noch ein solcher wie der temperamentvolle Vollblut-Foxterrier. Auf ein recht schleppend und möglichst gähmend gesprochenes „Mach die Augen zu!“ fing „Jocker“ sofort an zu blinzeln — „Sandmännchen kommt geschlichen“ — und mit dem bekannten militärischen „hörbaren Ruck“ kam er dem Befehl nach.

Nicht weniger amüsant ist folgendes Stück, das er jedoch nur in der entsprechenden „melancholischen Stimmung“ zum besten gab. Szenerie: Regenwetter draußen, Langweile im Zimmer, keine Seele, die sich mit „Jocker“, der sein morosestes Gesicht schneidet, abgibt. Gähmend sitzt er in der Ecke am Ofen. Bedauern und Mitgefühl im Ton spricht nun die Hausfrau mit ihm, drückt zärtlich ihren Kopf auf den seinen und schimpft auf das schlechte Wetter, das das „arme Jockerle“ ins Haus bannt, erzählt ihm, wie schön es doch sein müßte, wenn jetzt draußen die Sonne schiene und er mit seinem Freund „Ami“ springen und „Apportl“ aus dem „Wasserchen“ holen könnte. Die Fragen, die der Hund dann schnitt, muß man wirklich gesehen haben. Allmählich fing er an in herzbrechendster Weise zu stöhnen, ein Ton immer jämmerlicher als der andere, bis die Aufführung zuletzt in einem sich in allen Tonarten bewegenden veritabeln Indianergeheul ihren Abschluß fand.

Natürlich war „Jocker“ in Folge seiner Vorzüge und drolligen Streiche sozusagen stadtbekannt.

Als leidenschaftlicher Verehrer von Gebäck aller Art waren ihm solche Leckerbissen die größte Wonne, und er wandte oft seine ganze raffinierte Schlaubeit an, um dazu zu gelangen. So saß er einmal eine Viertelstunde lang, „schön bitte“ machend, vor einem Konditorladen auf der Kaiserstraße zum Gaudium der lieben Straßenjugend und der Passanten und äugte, sehnsüchtig blinzeln und lechzend, auf die darin ausgestellten Objekte seiner Wünsche, bis ihm eine Dame einen gefüllten Windbeutel kaufte, den er triumphierend heimbrachte. Da wir alle wußten, daß der Hund unter keinen Umständen, und war er noch so hungrig, naschte oder stahl, so war uns die Sache unbegreiflich, bis uns ein Bekannter, der zugehört, am andern Tag aufklärte.

Solch kleinere Episoden könnte ich noch eine ganze Reihe anführen, will mich aber nur noch auf die Schilderung folgender Tatsachen beschränken, die ebenfalls die Ueberlegungs- und Denkfähigkeit des Hundes ins hellste Licht setzen.

Der intimste Freund „Jockers“ war der ebenfalls sehr hübsche und drollige drabthaarige Pinscher „Ami“ eines Bekannten. „Ami“ stattete uns mehrere Male in der Woche seinen Besuch

ab. Erchien er mit seinem Herrn vor dem Hause, so genügte die kurze Bemerkung: „Ami kommt!“ um den Terrier in einen wahrhaft rührenden Freudentaumel zu versetzen. Ein Sprung aufs Fenster, eine einseitige Begrüßung auf Distanz, und dann gings heidi die Treppe hinunter, und die Umarmungen und gegenseitigen Liebkosungen more majorum wollten gar kein Ende nehmen. Es heißt gewiß nicht, das edle Wort „wahre Freundschaft“ profanieren, wenn ich es bei diesen beiden Tieren anwende.

Da beide Hunde früher, wenn sie beisammen waren, am liebsten fortwährend herumtollten, sprangen und apportieren wollten, so wurden sie beim Besuch eines Lokals stets angeleint. Was tut „Jocker“ eines Tags? Zuerst „schneidet“ er sich los und versucht dann durch Schmeicheln zc. den Pinscher mitzulocken. Kaum aber bemerkt er, daß dieser angebunden ist, so nimmt er auch diese Schnur zwischen die Zähne, einige kräftige Bisse, und fort stürmen sie. Was war es von seiten „Jockers“ anders als ein logischer Denk- und Ueberlegungsprozeß, der in dem Durchbeißen der Fessel des Pinschers gipfelte?

Eines Tages spielten „Jocker“ und „Seppel“, der Deckel eines Bruders, auf dem Korridor. Beiläufig fiel mir ein, daß „Seppel“ naschte. Durch die offene Tür meines Zimmers sehe ich dem Spiel zu und bemerke, wie der Deckel plötzlich mit hoher Nase in der anstößenden Küche verschwindet. Plötzlich ein Klirren, verbunden mit einem dumpfen Aufschlag, und sofort ertönt auch schon das diesmal geradezu entrüstete Bellen „Jockers“, der zu mir herein sprang und mich unter fortwährendem Bellen in die Küche führte. Hier fand ich die Bescherung. „Seppel“ hatte eine im offengebliebenen Küchenschrank stehende Kalbskeule samt dem Teller heruntergerissen und saß nun mit allen Anzeichen eines bösen Gewissens unterm Tisch, wohin er, da ihm die ganze Geschichte auf den Kopf geslogen war, sich voller Schreck geflüchtet hatte. „Jocker“ hatte, nachdem er der nach seinen Begriffen unerhörten Tat des Deckels zugehört, in richtiger Beurteilung der Sachlage mir sofort die Begebenheit gemeldet.

Wenn ich zuletzt noch beifüge, daß „Jocker“ ein in jeder Beziehung artiges, wohlgezogenes Tier war ohne jene ganz besonders den Terriers häufig anhaftenden Untugenden der Maul- und Unfolgsamkeit u. s. w., daß er ferner absolut folgsam auf Wort und Wink, peinlich rein, wachsam und ein exzellenter Begleiter war, der überallhin mitgenommen werden konnte, so ist er ein lebendiger Beweis dafür, bis zu welchem Grad der Vollkommenheit die intellektuellen Anlagen der Hunde durch eine vernünftige und liebevolle Erziehung herangebildet werden können und wie gerade sie unter allen Tieren vom Schöpfer mit den herrlichsten Geistesgaben ausgestattet und dazu berufen sind, im unmittelbaren und engsten Verkehr mit dem Menschen zu stehen.

A. Ziegler, St. Gallen.

## Das Schybidenkmal in Escholzmatt.

Mit fünf Abbildungen.



Christian Schybis Geburtshaus in Escholzmatt im Entlebuch (vor kurzem erst abgebrochen).

Das Beispiel der Berner\*) hat die Luzerner Bevölkerung angefeuert, auch ihren Helden aus dem großen Bauernkrieg ein Denkmal zu setzen. Am 26. Juli wurde es zu Escholzmatt im Entlebuch eingeweiht. Auf private Initiative hin waren zu diesem Zweck die nötigen Geldmittel gesammelt worden. Das Denkmal besteht aus einem mächtigen, 350 Zentner schweren Findling, der nach Escholzmatt transportiert und auf dem Gemeindeplatz aufgestellt wurde. Er ist geschmückt mit den in Erz gegossenen,

\*) Vgl. den Aufsatz: „Zur Einweihung des Leuenbergenderdenkmals“ S. 325 ff.

trefflich gelungenen Bildnissen der beiden Bauernführer Schybi und Emmenegger. Die Reliefs stammen von einem Künstler aus Sursee, dem Bildhauer Paul Amlehn.

In den zwei trotzig und freiheitsliebenden Gestalten des neuerrichteten Denkmals spiegelt sich der Charakter der ganzen Bevölkerung des Entlebuches wieder. Seitdem im Jahr 1405 das Tal durch Kauf von Oesterreich an Luzern übergegangen war, gaben dessen Bewohner den Herren in der Hauptstadt viel zu schaffen. Im Lauf der Jahrzehnte war es zu einer ganzen Reihe mehr oder weniger ernstern Erhebungen gekommen. Mit einem gewissen Neid blickten die Entlebucher auf ihre freien Nachbarn in den drei Waldstätten, und allzugeru hätten sie sich die gleiche unabhängige Stellung errungen. Stolz auf ihre alten Satzungen und Sonderrechte, hielten sie mit Zähigkeit an diesen fest und beantworteten jeden Versuch der Regierung daran zu rütteln mit Gehorsamsverweigerung. Während die übrigen Vogteien im Lauf des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts freiwillig auf ihre Sonderrechte verzichteten und die einheitlichen städtischen Satzungen angenommen hatten, wußten sich die Entlebucher ihr eigenes Landesrecht bis zum Jahr 1839 zu wahren, und als im Jahr 1804 Luzern für seine Miliz eine einheitliche Uniform einführte, da waren es wieder die Entlebucher, die ihre besondere Landesuniform beizubehalten wünschten.

Vom Entlebuch aus war auch der Aufstand des Jahres 1653 vorbereitet und ins Werk gesetzt worden. Seit 1649 hatten die Bewohner des Tales die Regierung zu Luzern mit Klagen über die Verwaltung der Vögte und Petitionen um soziale Besserstellung bestürmt. Da ihre Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg hatten, reifte schließlich Ende 1652 in einzelnen Köpfen der Plan, die Forderungen auf dem Wege der Gewalt durchzusetzen. In den stillen Winternächten fanden sich einzelne Agitatoren zusammen, um die Erhebung vorzubereiten, und ganz im geheimen wurden in großer Menge sogenannte Prättigauerprügel, starke mit Nägeln beschlagene Holzkeulen, angefertigt. Welche Stimmung im Tal herrschte, konnte im Januar 1653 ein Beauftragter der Regierung erfahren, der als Schuldbote im Tal erschien war, um Forderungen einzutreiben. Sein Wams wurde ihm am Leib in Stücke zerrissen; dann band man ihm die Hände auf den Rücken, zog ihm eine Weide durch den Mund, die man hinten zusammenband, und führte ihn unter Spott und Hohn nach Hasle. Am 26. Januar 1653 fand sodann beim Heiligen Kreuz, einem Wallfahrtsort in der Pfarrei Hasle, eine große, von Emmenegger geleitete Volksversammlung statt, wo die Forderungen besprochen wurden, die man der Obrigkeit einreichen wollte. Als bald darauf Vertreter der Regierung im Tal erschienen, um zur Ruhe zu

mahnen, erwies man den gnädigen Herren die Freundlichkeit, ihnen nachts vor den Fenstern ihrer Herberge ein Ständchen zu bringen in Form eines sogenannten Tellenliedes, dessen Text an revolutionärer Gesinnung nichts zu wünschen übrig ließ, und am folgenden Morgen ließ man ihnen noch die Ehre eines bewaffneten Umzugs zuteil werden, damit sie im Falle wären, zu Hause Auskunft über die kriegerische Macht des Tals zu geben. Im gleichen Monat Februar waren auch dank einer lebhaften Agitation der Entlebucher fast alle luzernischen Vogteien für den Aufstand gewonnen und in einer zahlreich besuchten Volksversammlung zu Wolhusen zu einem großen Bund vereinigt worden. Schon Mitte März begannen dann die Feindseligkeiten, indem die Landbevölkerung bewaffnet vor die Stadt zog. Wohl gelang es eidgenössischer Intervention wie in Bern,

so auch in Luzern den vorhandenen Sturm für einige Zeit zu beschwichtigen; allein die Entlebucher arbeiteten nur um so fieberhafter an einer neuen Erhebung und setzten sich in enge Verbindung mit den unzufriedenen Bauern von Solothurn, Bern und Basel. Als dann im Mai Leuenberger seine Leute zum Zug gegen Bern aufbot, brach auch im Luzernergebiet wieder der offene Aufbruch aus. Von allen Seiten marschierten die Bauern gegen Luzern und hielten die Stadt bis nach der Niederlage Leuenbergers bei Mellingen belagert. Jener Mißerfolg führte aber auch die Unterwerfung der Luzerner Bauern unter ihre Obrigkeit herbei.

Von den beiden durch das Denkmal verewigten Volksführern ist Schybi in der Tradition viel populärer geworden, obwohl die Rolle, die Emmenegger während des ganzen Aufstandes spielte, ungleich bedeutender und wichtiger war. Schon äußerlich eine schöne und imponierende Erscheinung, im Besitz einer über das Mittelmaß hinausgehenden Intelligenz und Gewandtheit im Umgang, stand der wohlhabende Schöpfheimer Bauer Hans Emmenegger bei seinen Landsleuten

von jeher in hohem Ansehen. Er hatte daher auch rasch alle Ehrenämter seines Tals durchlaufen und war im Jahr 1650 zur Würde eines Landesbannermeisters emporgestiegen. Schon bei den frühern Unruhen hatte er zeitweise eine einflußreiche Rolle gespielt, und in der großen Empörung des Jahres 1653 war er das allgemein anerkannte Oberhaupt der aufständischen Entlebucher. Die Agitation und geheime Wühlarbeit überließ er zwar andern, besonders dem überaus tätigen Schöpfheimer Wirt Stephan Böttscher. Dafür leitete er die großen öffentlichen Volksversammlungen, und in den Unterhandlungen mit der Obrigkeit war er der gegebene Wortführer. Ähnlich wie Leuenberger der Anwendung von Gewalt abgeneigt, suchte er auf dem Weg diplomatischer Unterhandlungen zum Ziel zu gelangen. Gemeinsam mit dem Schulmeister Hans Jakob Müller, einem



Chr. Schybi und Hans Emmenegger, Bronzerelief von Paul Amlehn (Sursee) am „Schybidenkmal“ zu Escholzmatt.

ungemein hellen Kopf, bemühte er sich, die Aufsehung gegen die Obrigkeit auf einen juristisch unanfechtbaren Boden zu stellen. Wenn die beiden dabei gehörig fehlgriffen, so liegt der Grund hiefür in dem völligen Mangel einer juristischen und historischen Schulung. Müller studierte eingehend alle alten Urkunden und Briefe des Tals und fand dabei heraus, daß die Entlebucher von Oesterreich an Luzern abgetreten worden seien unter der Bedingung, daß die Obrigkeit alle Rechte und Gebräuche des Entlebuches anerkenne und respektiere. Indem der Rat zu Luzern in den letzten Jahren sich vielfach über das alte Herkommen hinweggesetzt und Neuerungen eingeführt hatte, war sein Recht auf die Oberhoheit im Entlebuch verwirkt, und die Bewohner des Tals hatten das volle Recht, den Herren in Luzern den Gehorsam zu kündigen. Das war die Logik, mit der die Aufständischen ihr Vorgehen zu entschuldigen suchten.

Aus Emmeneggers Kreis ging auch der Plan eines großen Bundes der aufständischen Bauern aller Kantone hervor. Gemeinsam mit Leuenberger bereitete Emmenegger die große interkantonale Landsgemeinde in Sumiswald vor. Die Bundesurkunde, die dort gutgeheißen wurde, hatten die Emmentaler bereits fertig mitgebracht.

Wenn dann Leuenberger und nicht Emmenegger zum Obmann des Bundes gewählt wurde, so war das mehr kluge und wohl nicht ganz selbstlose Politik des Entlebucher Bannerherrn, der den verantwortungsvollen und gefährlichen Posten eines Oberhauptes der Aufständischen gerne einem andern überließ, um trotzdem im geheimen als Ratgeber des Obmanns die ganze Bewegung zu leiten. Emmenegger erhielt zu Sumiswald immerhin die zweithöchste Würde, die der neue Bund zu vergeben hatte: er wurde zum Kriegsobersten gewählt und umgab sich mit einem großen Stab von Gehülfen. Als kommandierender General ist er allerdings in der Folgezeit nirgends hervorgetreten.

An Ansehen in militärischen Dingen wurde Emmenegger übertroffen von Christian Schybi aus Escholzmatt. Bis vor kurzem war in dieser Ortschaft noch sein Geburtshaus zu sehen (s. S. 450). In leitender Stelle trat Schybi zwar nirgends hervor. Wohl befand er sich in dem Luzernerkontingent, das siebenhundert Mann stark Leuenberger bei seinem Zug vor Bern zu Hilfe gekommen war, und auch am Kampf bei Mellingen war er beteiligt. Aber beide Mal will er sich, wie er nach seiner Gefangennahme im Verhör aus sagte, mit der Rolle eines Gehülfen und Ratgebers des Höchstkommandierenden begnügt haben. Schybi figurierte auch nicht im Verzeichnis der zwölf Hauptträdelsführer, deren Auslieferung die Lu-

zernerregierung nach der Niederlage der Bauern als Bedingung für Einstellung der Feindseligkeiten forderte. Seinen Einfluß auf die kriegerischen Operationen der Bauern verbanke er seiner frühern militärischen Laufbahn. Als junger Mann hatte er in Italien gekämpft und dort jene Erfahrung im Kriegshandwerk erworben, die von vielen seiner Zeitgenossen ausdrücklich hervorgehoben wird. In die Heimat zurückgekehrt, betrieb Schybi, wie es scheint nicht gerade mit viel Glück, eine Wirtschaft in Escholzmatt. Seine Popularität und seinen Ruf als wilder Haudegen, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, dankte er seiner äußern Erscheinung und der Art seines Auftretens. Er war ein Mann von wildem, martialischem

Aussehen. Er liebte es, den kriegserfahrenen alten Söldner zu spielen, der sich durch nichts imponieren läßt. Dazu besaß er eine herkulische Kraft. Man erzählte von ihm, er habe mit gestrecktem Arm einen Mann zur Tür hinausgetragen und in kurzer Zeit ein Pferd auf seine Schultern genommen. Er stand auch im Geruch, sich auf Hegenkünste zu verstehen. Die Aufständischen waren der festen Zuversicht, er könne sie gegen die Kugeln der feindlichen Geschütze unverwundbar machen. Im Verhör hat allerdings Schybi seine angeblichen Hegenkünste als lauter Geschwindigkeit erklärt, daneben aber zugegeben, daß er sich nie bemüht habe, seinen Ruf als Hegenkünstler zu befestigen. Von der strengen Rechtfertigung Leuenbergers war Schybi weit entfernt. Als nach dem Kampf bei Mellingen der Obmann des Bauernbundes mit Werdmüller einen Waffenstillstand bis zum folgenden Vormittag abgeschlossen hatte, suchte ihn Schybi zu überreden, sein Wort zu brechen und im Schutz der Nacht den ahnungslosen Gegner zu überfallen, und als die Luzerner am folgenden Morgen mit den übrigen Bauern von Werdmüller gegen das Versprechen, sofort die Waffen



niederzulegen, freien Abzug erhielten, hinderte dies Schybi nicht, mit seinen Leuten direkt von Mellingen weg den Bauern zu Hilfe zu ziehen, die noch bei der Brücke von Gisikon gegen Luzern in Waffen standen. Es gelang ihm sogar, durch einen letzten Angriff auf die von General Zwyer befehligten Regierungstruppen einen kleinen Erfolg zu erringen. Er selbst hatte dabei eine Kugel in die Kopfbedeckung bekommen. Allein der Mißerfolg bei Mellingen hatte demoralisierend auf die Luzerner Bauern gewirkt. Schybi konnte nicht verhindern, daß sie auseinanderliefen und der Regierung Friedensangebote machten. Auch Emmenegger war für Einstellung der Feindseligkeiten eingetreten.

Dem schweren Strafgericht, das nunmehr über die besiegten Bauern verhängt wurde, sind sowohl Emmenegger als Schybi zum Opfer gefallen. Auf Verlangen Berns, in dessen

Gebiet er eingefallen war, wurde auf Schybi gefahndet. Am 21. Juni gelang seine Gefangennahme. Dem damaligen grausamen Gebrauch entsprechend wurde er im Verhör gefoltert. Allgemein herrschte bis in neuere Zeit die Ueberlieferung, die Verhörrichter hätten trotz aller Folterqualen kein Wort aus dem trotzigem Entlebucher herausgelockt. Die neueste Forschung hat Schybi um diesen Ruhmestitel gebracht. Gleich Leuenberger bemühte sich Schybi im Verhör, die Schuld so viel wie möglich auf andere zu schieben. Trotzdem wurde er zum Tod verurteilt und am 7. Juli hingerichtet.

Emmenegger befand sich unter den zwölf Hauptträdelsführern, deren Auslieferung Luzern verlangt hatte. Er versuchte es zu fliehen und stellte sich General Zwyer, der das Entlebuch militärisch besetzte. Im Verhör hatte er ausführlich über Ursprung und Ziel des Aufstandes Auskunft zu geben. Dann wurde auch er zum Tod verurteilt. Schultheiß Dulliker beantragte die ehrenvollere Todesart durch das Schwert. Sein Vorschlag blieb mit neunundzwanzig Stimmen in Minderheit gegenüber einunddreißig, die für Hinrichtung mittelst Strang waren. Mit würdiger Fassung nahm Emmenegger die Mitteilung des Urteils entgegen. Ebenso ruhig trat er am 23. Juni den Weg zur Gerichtsstätte an, nachdem er vorher noch sechs Gulden zur Lesung von Messen für seine arme Seele bestimmt hatte. Der Tod des edeln Volkstribunen rührte selbst Ratsherren zu Tränen.

Schybi und Emmenegger waren nicht die einzigen Luzernischen Opfer des Aufstandes. Neben ihnen wurden noch eine ganze Reihe der Bauernführer hingerichtet, Männer, die ebensoviel wie die beiden Geseierten für die Sache der Bauern gekämpft und gelitten haben, deren Namen aber ein weniger günstiges Schicksal der Vergessenheit anheimfallen ließ. Auch ihnen sollen diese Zeilen der Erinnerung gelten.

Dr. Hans Nabholz,  
Zürich.



Hans Emmenegger von Schüpfer gewesener Pan-  
narrischer des Landts Endlibüch, vordor und an-  
listter in dem Landt Endlibüch und andern d'Gat  
Luzern angesehigen Vogtröner d'v. Schallouren: und  
vordor mit vortem Panneu Eitelvortter General: wöl-  
re d. 11. Junij 1673. von seiner Oberkeit in glanghies an-  
zuommen: hernach d. 23. Julij. vom Leben zum Todt Jungstwordt.  
Duttrüch sein rignen h'vorn sibloß  
Das frigt dir an mein Contrahst,  
Bin Duttrüch großt dem Vastlandt  
I. Schwyzer. Kunst d'vorn mit spochten manne Landt. schupf.

(Nach einem Stich im Besitz der Stadtbibliothek Zürich).

## Das Relief der Schweiz

im Maßstab von 1 : 50,000

von Ch. Perron.

Die vorliegende Wiedergabe könnte fast als Titelblatt unserer Zeitschrift „Die Schweiz“ dienen. Sie bietet das Wahrste und Eindrucksvollste vom physischen Anblick unseres Landes. Sie gibt mit einer bisher unbekanntem Genauigkeit in den Verhältnissen alle seine wesentlichen Züge. — Das ist nicht mehr eine „stumme Karte“, wie man sie uns früher in der Schule in die Hände gab, es ist ein sprechendes Bild! — Sie ist von Herrn Frédéric Boissonnas nach dem bewundernswerten Relief gemacht, das kürzlich in einem Saal des Bâtiment electoral in Genf ausgestellt war und zu den bedeutendsten Schöpfungen der

modernen Kartographie zählen wird. Das Werk ist des Mitarbeiters des gelehrten Elisee Reclus, des kartographischen Zeichners der „Geographie universelle“, vollkommen würdig.

Während Ch. Perron an diesem umfangreichen Denkmal arbeitete, mußte er sich von der Unvollkommenheit des Schraffierungs-Systems, wie es die moderne Kartographie zur Anwendung bringt und von den verhängnisvollen irreführenden Eindrücken, die dieses System im Gefolge hat, überzeugen.

In der Tat, wie sollte es möglich sein, wenn z. B. ein Hügel einem Berge gegenüberliegt, beim Beschauer mittelst der Schraffierung allein das Gefühl der betreffenden Größe dieser beiden Massen wachzurufen? Diese Darstellungsweise, die ganz konventionell ist, gibt die Wirklichkeit nur scheinbar wieder und erzeugt sehr leicht falsche Vorstellungen. Elisee Reclus hat denn auch zugestanden, daß sogar die Gelehrten selber sich dem Einfluß dieser so geschickt dargestellten Irriimer nicht immer zu entziehen vermögen.

Nun brauchte es, wie mir seinerzeit Ch. Perron mitteilte, von der überließen zu einer neuen Darstellungsweise nur einen Schritt. Dieser eine Schritt jedoch mußte eben getan werden. Er führte den Forscher dazu, sich folgende Frage vorzulegen: „Sollte es keine Möglichkeit geben, mittelst Photographie von sorgfältig ausgeführten Reliefs Karten herzustellen, auf denen nichts mehr konventionell, auf denen z. B. Schatten und Licht genau verteilt wären, also Karten, die das wirkliche Terrain wiedergeben?“ Die Frage war gestellt: nun, wie sie lösen?

Wie die nach der Schraffierungsmanier gezeichneten Karten, besaßen die bis dahin existierenden Reliefs keine wissenschaftliche Zuverlässigkeit; sie waren eher zur Augenweide gemacht als mit der Absicht, die Beschauer zu unterrichten. Der kleine Maßstab, in dem sie entworfen wurden, hat übrigens notwendigerweise Mißverhältnisse im Gefolge. In der Tat ist es erst beim Maßstab von 1 : 50,000 möglich, den Boden ohne Uebertreibung

zu modellieren. Man hat Relief-Globen im Maßstab von 1 : 50,000,000 hergestellt; selbstverständlich mußten auf diesen kleinen Kugeln die Berge in übertriebener Weise herausgearbeitet werden, um überhaupt sichtbar zu werden. Der Gaurisankar wurde da 1000 Kilometer hoch. Und sogar bei denjenigen Reliefs, die einzelne Massiven darstellen und bei denen man sich ungefähr an die wirklichen Dimensionen halten können, wurden die Höhen um 10 oder 20 % stärker aufgetragen, um auf die Phantasie der Beschauer einen stärkern Eindruck zu machen.

Um Karten mit den wirklichen Terrainverhältnissen zu bekommen, mußte man also ein Mittel erfinden, um Reliefs nach den Regeln, die Ch. Perron festsetzte, herzustellen:

1) Die Reliefs haben den Zweck, die wirkliche Beschaffenheit der Erdoberfläche zu zeigen.

2) Sie dürfen keine der gebräuchlichen Täuschungen, wie sie die geographischen Karten aufweisen, zulassen.

3) Es darf nichts dargestellt werden, was dem Maßstabe nicht entspricht.

4) Die Reliefs, welche die ganze Erdrinde oder einen Teil darstellen, sollen auch ganz genau ihre Krümmung annehmen.

5) Die Reliefs sollen nach einem mechanischen Verfahren hergestellt werden, das genau genug ist, um die mathematischen Verhältnisse wiederzugeben.

6) Die Reliefs gehören ins Bereich der exaktesten Wissenschaften, wo die Kunst erst in zweiter Linie in Betracht kommt.

Jetzt galt es, das mechanische Verfahren zu finden, das für die gewünschte Genauigkeit gewährleistet. Ein sinnreicher Pantograph, der unter Perrons Leitung erstellt wurde, lieferte ihm bald ganz zufriedenstellende Resultate. Seine ersten Versuche zielten auf zwei Ausschnitte aus dem Alpenmassiv ab im Maßstab von 1 : 100,000.

Ich kann hier das Verfahren, das der Erfinder einschlug, nur in kurzen Zügen schildern.

Im Maßstab von 1 : 100,000 nach der Siegfried-Karte gezeichnet wurden die Kurven mit Hilfe des Pantographen erhoben auf Gipsplatten aufgetragen. Dieser Pantograph bewirkt weder eine Vergrößerung noch eine Verkleinerung; er gibt die Zeichnung, in welchem Maßstab sie auch entworfen sei, so wieder, wie sie ist. Am einen Arm werden nacheinander Fräsen von verschiedener Größe angebracht, die, durch ein Dynamo in Bewegung gesetzt, sich mit sehr großer Geschwindigkeit drehen und die Gipsmasse aushöhlen. Die Arme des Instrumentes bleiben in einer bestimmten Höhe fest; dagegen senkt oder hebt sich der Tisch, der die Gipsplatte trägt, ganz nach Bedürfnis.

Mit der ersten Fräse wird ein erster Auswurf auf den Kurven von 300 zu 300 Meter bei einem Relief im Maßstab von 1 : 100,000 bewerkstelligt; mit der zweiten Fräse zieht man die 30 Meter Kurven, mit der dritten ( $\frac{1}{2}$  Millimeter) stellt man die geringeren Abstufungen und Einbuchtungen dar. Dann markiert ein Dorn, der den Fräsen folgt, die Höhen, genau den Punkt, wo Gipfel und Pässe sind, und indem er die Stufen, die von den Kurven gebildet werden, durchschneidet, zeichnet er auch das Bett der Flüsse und Bergbäche. „Nach Perrons Methode“ hat Herr Golliez, Professor der Geologie in Lausanne, erklärt, „werden die Kurven mit einer Sauberkeit herausgehoben, die man nicht genug bewundern kann, und was die Genauigkeit anbetrifft, die ihnen die Maschine ver-

leiht, genügt es festzustellen, daß Männer wie Herr Gautier, der gelehrte Direktor des Observatoriums in Genf, und Herr Oberst Lochmann, der Vorsteher des eidgenössischen topographischen Bureaus, sie verifiziert haben.“

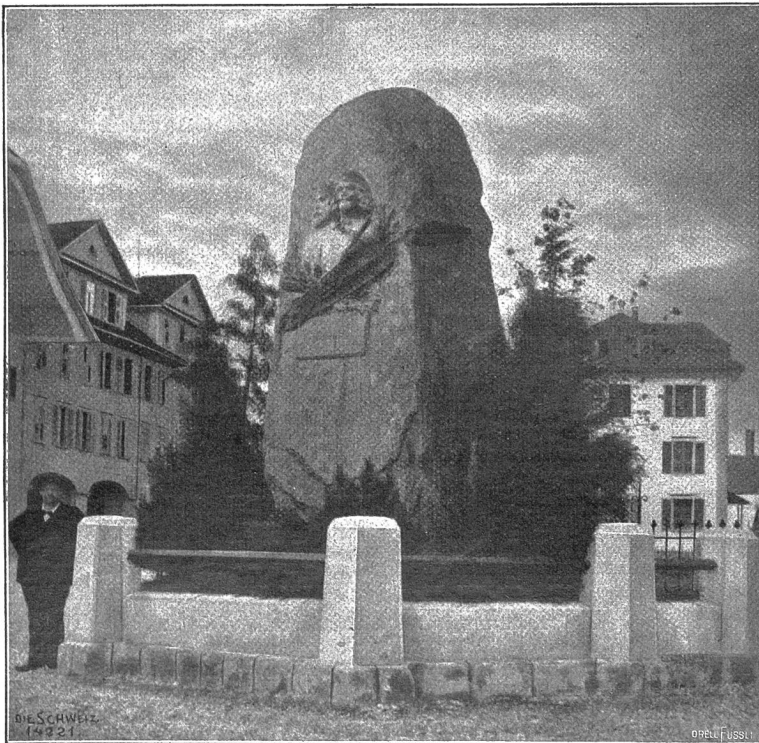
Soweit war Perron mit seinen Versuchen, als die „Geographie universelle“, an der er seit achtzehn Jahren arbeitete, einging. Mit neuen Beschäftigungen überhäuft, sah er sich gezwungen, wenigstens in materiellem Sinne, seine Arbeiten eine Zeit lang einzustellen; sein Geist aber blieb hierin nicht untätig. Der Vorzüge, die sein neues Verfahren verkörperte, vollkommen sicher, faßte er den Plan, ein vollständiges Relief der Schweiz herzustellen. Indem er sich mit Herrn Lochmann in Verbindung setzte, erklärte er ihm seine Absicht, seinen Wunsch, vom Bunde den Auftrag zu dieser Riesearbeit zu erhalten. Sehr damit einverstanden, ließ ihm der Vorsteher des topographischen Bureaus eine bescheidene Unterstützung zusichern und bestimmte hernach die Mitglieder des Bundesrates, einen ersten Entwurf des Reliefs, der zu diesem Zwecke in einem Saal des Bundespalastes aufgestellt wurde, zu prüfen; der Erfolg schien gesichert. Allein wer darf mit den Triebfebern rechnen, welche die Lenker der öffentlichen Angelegenheiten führen? Perron wartete zwei Jahre auf eine bestimmte Antwort. Nach deren Verlauf wurde der Antrag des Bundesrates, der von den Räten die zur Bestellung des Reliefs der Schweiz nötigen Kredite verlangte, verworfen.

Jedem andern hätte dieser Entscheid wohl unwillkürlich Halt geboten; jeder andere würde an seiner Stelle darauf verzichtet haben, eine Arbeit fortzusetzen, die sogar bei denjenigen wenig oder gar keine Unterstützung fand, bei denen er am ehesten darauf hätte rechnen dürfen. Allein Perron hatte den festen Glauben an den Wert seiner Unternehmung; es schien ihm unmoralisch, ein Werk aufzugeben, das schon so weit gediehen war und das er für nützlich hielt. So beschloß er denn, es für die Pariser Weltausstellung, koste es, was es wolle, zu vollenden. Herr Suchard schloß ihm mit dem lobenswertesten Großmut den größten Teil der nötigen Mittel vor.

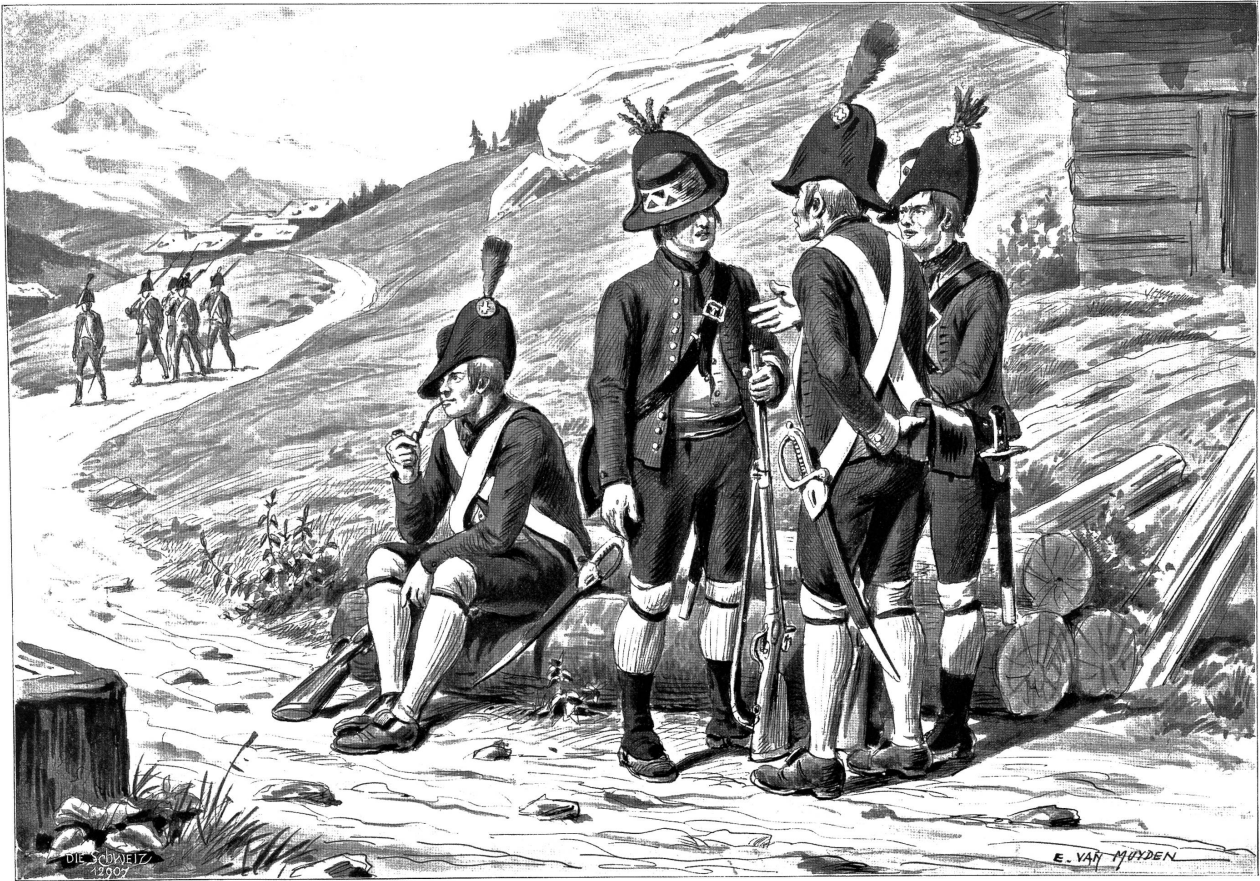
Jetzt machte er sich, das oben erwähnte Verfahren fortsetzend, hartnäckig an die Arbeit, und am 15. März 1900 legte er die letzte Feile an. Das Relief der Schweiz war vollendet und trug ihm auf der Pariser Weltausstellung den Grandprix ein, der ihn für vielen Verdruss entschädigen mochte.

Nicht ohne innere Bewegung habe ich dieses treue Abbild meiner Heimat betrachtet; es ist eine Schweiz im Kleinen, diese minutiöse Darstellung des kleinen Stückes Erdoberfläche, auf dem das Schicksal mich hat geboren werden lassen. Und das, was wir das „Vaterland“ nennen, ist mir mehr als je in seiner vollen Schönheit, seinem einfachen und edeln Aufbau erschienen. Diese ganze ungeheure Heerschar von Bergen, die einem auf den ersten Blick chaotisch vorkommt, hat sich mir in ihrer wirklichen Zusammenfügung, geordnet wie ein Königsgefolge, dargestellt.

Um den St. Gotthard herum gruppiert, spenden diese Riesen ganz Europa Leben und Fruchtbarkeit; sie sammeln den Regen des Himmels in Form von Schnee, halten ihn, zu Eis erstarrt, auf ihren ungeheuern Schultern zurück, und ihre Söhne, die Quellen, die Bergbäche, die Flüsse geben ihn allmählich der Ebene wieder, nachdem er durch die Seen gereinigt und sein Abfluß reguliert worden ist. Welche Kraft, welche Majestät! Was für eine machtvolle Ausgleichung liegt in dem vierfachen Ursprung des Rheines, der Rhone, der Reuß und des Tessins! — Und wie leicht hellt sich die verwinkelte Geschichte der Eidgenossenschaft durch eine aufmerksame Betrachtung des Schauplatzes auf, der ihre Entwicklung nährte! Hier das Plateau, das zwischen dem Jura und den Boralpen liegt und so reich ist an all den Anschwemmungen, welche die Wasser hier zurückgelassen haben, aber zugleich den feindlichen Einfällen so ausgesetzt! — Und dort, im Herzen der Gebirgswelt, das Tal von Uri, das so rauh, aber zugleich so trefflich geschützt ist, daß die Freiheitsidee und der Kampf um sie hier geboren werden mußte! Hier ist die leicht zugängliche Heerstraße,



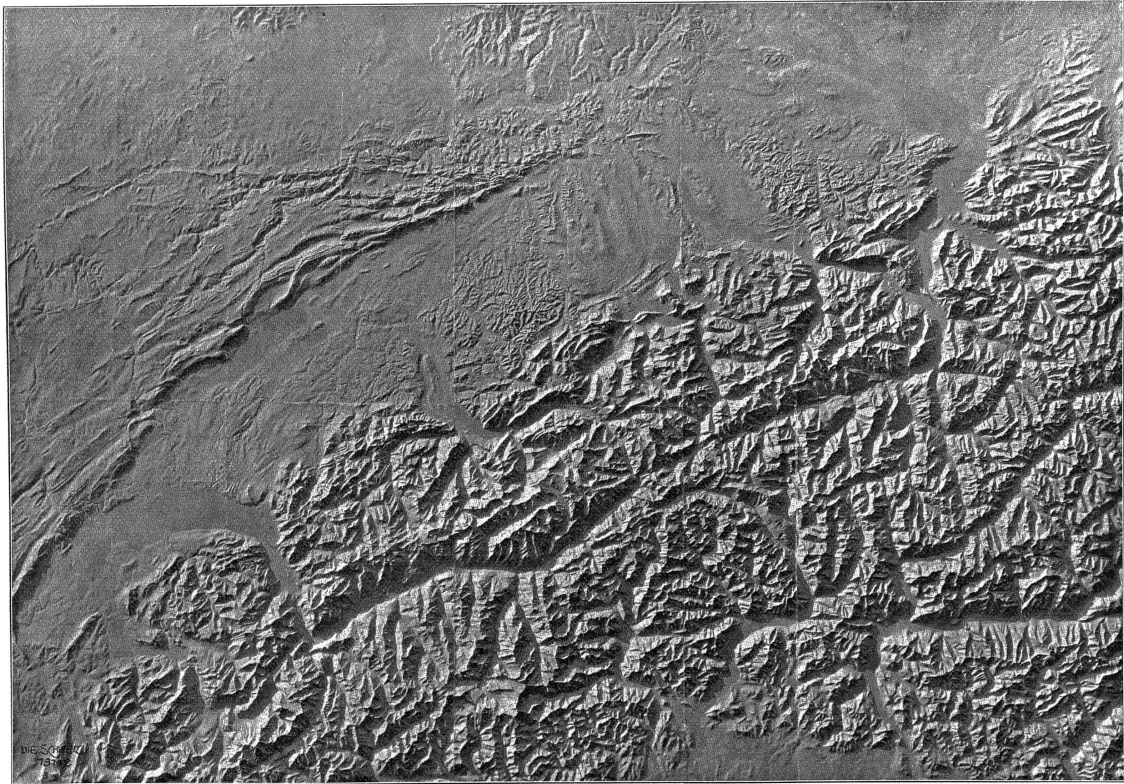
Das Schynslanddenkmal in Escholzmatt im Entlebuch.



Schweiz, Soldatenbilder: Schwyz anno 1815.  
Aufzeichnung von Evert van Muyden.







Das Relief der Schweiz von Ch. Perron (Phot. Frédéric Wolffmuss, Genf).

die für den Handel, den Austausch, den Im- und Export der Bodenerzeugnisse so notwendig ist, und dort, im Angesicht des wilden Hochgebirges mußte der Kampf gegen die Naturgewalten aufgenommen und durchgeführt werden; da wurde auch die Brüderlichkeit, das Einstehen des einen für den andern zur Notwendigkeit. Und diese unzähligen Felsriegel, die den Ausfluß brüderlicher Gefühle zu hemmen scheinen, sind ihre eigentlichen Erzeuger und Hüterinnen geworden. Sie halten auch den äußern Feind ab und verhindern, daß im Innern eine despotische Vorherrschaft entstehe; ihnen danken wir es, wenn jede Talschaft sich ihrer Selbstherrschaft, ihres Eigenlebens und jeder Bürger sich seiner Pflichten und seiner Verantwortlichkeit bewußt wird. Sie machen die Menschen, deren Schutz sie geworden sind, zu dem, was sie sind; unsere Berge

haben schließlich in einem gewissen Sinne die Eidgenossenschaft gebildet.

So genügt denn ein Blick auf Perrons Relief, um die Beziehungen zu erfassen, welche die Bodenbeschaffenheit mit der Geschichte verbinden, die Geschichte der Erde mit derjenigen der Menschen, die Geschichte einer Gegend mit derjenigen ihrer Bewohner.

Am Schlusse dieser kurzen Skizze wird man mir gestatten, den Wunsch auszusprechen, daß wir eines Tages dieses schöne Werk als Schmuck in den Lichtböfen unserer Universitäten sehen mögen, während es in den Schulen durch phototypische Reproduktionen ersetzt wird. — Seine Heimat kennen, ist schon die Verwirklichung eines Teils des sokratischen „Erkenne dich selbst!“

Daniel Baud-Bovy, Genf.

## Mys Buebli.

Nachdruck verboten.

fünf Liedli in Solothurner Mundart von J. Reinhart.

### I.

Was isch doch so nes Buebli,  
Nes Buebli, frisch und gsund,  
Wo gümperlet und stümperlet  
Und pläuderlet alli Stund?

„Nes Liechtli füre Vater,  
As d'Arbet heiter goht,  
Ne süezi Plog für 's Mueti  
Do Morge früeh bis spot,

's Großmuetis Jopf am fürtech  
Dur d'Wuche-n-y und us,  
's Großvaters Chund für d'Chrömlü,  
Der Sunneschyn fürs Hus!“

### II.

Es goht der Monschyn über fäld  
Und luegt 's Land y und us,  
Und uf em Wäg so chunnt er do  
As fänster vorem Hus.

Er düß'let gschwind zum fänster y  
As Bettli a der Wand  
Und het im Schlof mys Buebli g'chüßt  
Und gstreichlet mit der Hand.

Und lysli goht er wieder furt;  
Doch dusse blybt er stoh  
Und luegt dur 's Gäßli uf und ab,  
Wär no möcht cho und goh.

Und chunnt no eine 's Ströfli uf,  
So winkt er: „Pst! Gib acht!  
Gang süferli bim Hus verby,  
As 's Buebli nit erwacht!“

### III.

Am erste Tag im Meie  
Isch 's Buebli gly erwacht,  
I Garte wotts go luege,  
Was 's gäh heb über Nacht.

Es gümperlet dur 's Wägli —  
Ufmols isch 's blybe stoh:  
Es chas fäsch nit bigryse,  
Wie 's au het chönne cho:

Das blüeht uf allne Bäume,  
Was jedes Nestli treit . . .  
Do het mys Buebli gjuhget:  
„Lueg, Vatterli, lue, 's het gschneit!“

### IV.

Es döpperlet lys a d' Türe.  
Wär isch ächt wieder do?  
Hüt binig nit deheime;  
Söll numme wieder goh:

Will schaffen und studiere  
Im Stübli ganz elei,  
Und chämes großi Heere,  
Sie chönnte wieder hei.

Es döpperlet a d' Türe . . .  
Was isch das für ne Ma?  
Er streckt mer syni Nermli —  
Für dä Gast binü z'ha!

### V.

Mys Buebli isch hüt chranf erwacht,  
Ma gar nit losen und luege;  
Im chlyne Bettli lyts so still,  
Und dusse springe die Buebe.

Und d' Sonne luegt zum fänster y,  
Und d' Vögeli singen im Garte,  
Und 's Vatterli bim Bettli stohet,  
Doch 's Buebli loht mi warte.

Do isch das liebe Mueti cho:  
Jez isch mys Buebli erwacht;  
Es het em syni Nermli gestreckt  
Und „Mueti“ grüest und glachet.

